№ 25 Neue Gartenlaube. 1899

Beilage zum „Danziger Courier".

Carola.

Eine Wiener Geschichte
von
C. Boito. [12]
(Schluß.)

In Bertholdsdorf kreuzten sich die Züge; der von Wien kommende Schnellzug brachte Briefe und Zeitungen. Man hörte die Ausrufer die verschiedensten Zeitungen anpreisen. Diese und jene Zeitung wurde gekauft; ich nahm die „Glocke", weil diese am ehesten Nachrichten über die Werke in der Kunstausstellung bringt, und ich sehr gespannt war, zu hören, ob und welchen Eindruck mein neues Bild im Publikum hervorgebracht. Unter dem Titel „schöne Künste" fand ich eine sehr eingehende und schmeichelhafte Besprechung meiner Arethusa; der betreffende Kritiker rühmte meine Auffassung und entdeckte allerlei höhere Ideen dabei, ästhetische, was alles. Er nannte den Körper der Arethusa etwas so Vollkommenes, wie die Natur in Wirklichkeit Gleiches nicht hervorbringe. Wie die Bienen den Honig sammeln, so müsse auch hier der Künstler aus dem Schönen das Schönste zusammengestellt haben, zum vollendeten Ganzen; daran knüpften sich Vergleiche mit Correggio, Paolo Veronese, und eine ganze Abhandlung über das Ideale. „Wir müssen diese Betrachtung mit dem Ausdruck des Bedauerns schließen," hieß es dann, „nachdem das Meisterwerk nur zwei Tage den Augen des Publikums und andrer Künstler zugänglich gewesen, ist es gestern verkauft und noch vor dem Schließen der Säle fortgeschafft worden. Wir haben den Namen des glücklichen Besitzers nicht erfahren, aber wir hoffen, daß er dem allgemeinen Wunsch nachgeben, und es noch einige Tage der Ausstellung bewilligen wird. Die Schuld trifft allein das Komitee, welches bei Aufstellung der Vorschriften nichts darüber bestimmt hat, wie lange ein Gemälde in der Ausstellung verbleiben muß. Es ist nicht das erste Mal, daß wir darauf hinwiesen."

Das Ganze war kein Meisterwerk der Kritik oder des Stils, aber die Eitelkeit des Menschen ist leicht zu befriedigen, und so war auch meine Stimmung eine sehr frohe, und ich war schon ungeduldig, Carola von der uns gezollten Anerkennung Mitteilung zu machen. Der Zug ging mir viel zu langsam; die Bäume am Wege schienen gar nicht so schnell zu fliegen, wie sonst. Zerstreut blickte ich in die Zeitung; da haftete mein Auge auf der Spalte „Unglücksfälle".



Rudyard Kipling

„Gestern morgen um ½11 Uhr ereignete sich bei dem Begräbnis der Gräfin Kronenberg, welche im jugendlichen Alter von zwanzig Jahren starb, einer jener Unglücksfälle, wie wir sie fast täglich beklagen müssen. Der Leichenwagen war mit schwarzem Tuch umhangen und reich mit Blumen geschmückt; die jungen Freundinnen der Gräfin folgten dem Wagen zu Fuß, dann kam eine lange Reihe Leidtragender; die ältern Herrschaften folgten in Equipagen. Der Leichenzug, der sich nach dem Nußdorfer Kirchhof bewegte, hatte die Straße längs der Donau zu durchschreiten, um gerade von der „Rossauer Lände", wo die Straße sehr schmal wird und die Donau keine Schutzwehr, nicht das einfachste Geländer aufweist, hatte eine Dame, welche schnell dem Zuge ausweichen wollte, das Unglück, in das Wasser zu stürzen, und wurde von dem Strom wohl hundert Meter weit fortgerissen, ehe man sie ohnmächtig herauszog. Da man Namen und Wohnung nicht kannte, wurde sie in das „Allgemeine Krankenhaus" geschafft. Näheres haben wir nicht erfahren, sie soll jung und schön sein."

Meine Aufmerksamkeit war erregt; ich las das Letzte noch einmal, die Zeilen tanzten mir vor den Augen, mein Kopf glühte. Carolas Brief war in meiner Brusttasche, ich verglich ihn mit dem Zeitungsbericht. Das Unglück sollte um ½11 Uhr geschehen sein; Carolas Brief besagte: „jetzt ist es fast zehn Uhr vormittags; nun will ich ausgehen, und diesen Brief in den Kasten stecken; es ist köstlicher Sonnenschein, ich werde noch einen kleinen Spaziergang am Donauufer machen."

Am Donauufer war das Unglück geschehen; es stimmte alles, jung, schön war Carola; Ort und Zeit stimmte; dazu ihre Furcht bei Leichenzügen. Ihr Entsetzen vor dem Tode hatte sie in den Tod getrieben. Ich bat die Mitreisenden, die andre Zeitungen gekauft hatten, mir ihre Blätter auf einen Augenblick zu leihen; meinem Nachbar, der zögerte, riß ich die Zeitung aus der Hand. Er schwieg dazu; ich glaube, er hielt mich für verrückt. In der „Morgenpost" stand wirklich dasselbe wie in der Glocke; die andern Zeitungen brachten noch nichts darüber. Der Zug hielt in Liesing; ich stürzte zum Stationsvorsteher und beschwor ihn, eine Depesche von mir anzunehmen. Ich telegraphierte an Herzfeld, mich am Südbahnhof zu erwarten. Bei meiner Rückkehr fand ich den Abteil leer; die Mitreisenden die mir nicht recht trauten, waren umgestiegen. Ich weiß nicht, was ich that, bis endlich der Zug ankam; ich glaube, ich hing mich an die eisernen Träger des Koffernetzes und dehnte die Arme, bis ich sie knacken hörte. Endlich erblickte ich meinen Freund auf dem Bahnsteig des Südbahnhofes . . . . .

„Weißt Du nichts von meiner Frau?“ — fragte ich ihn.

„Nichts.“

„Hast Du sie heut oder gestern gesehen?“

„Nein; ich hatte keine Gelegenheit dazu; wie sollte ich auch? Du hast mir selbst gesagt, daß sie eine Abneigung gegen Aerzte hat.“

„Weißt Du nichts über eine Dame, die gestern früh in die Donau gestürzt und ins Krankenhaus gebracht worden?“

„Nichts.“

Meine Erregung war auf dem Höhepunkt. Ich drückte das Handgelenk meines Freundes so stark, daß er aufschrie: „Allewetter, Du thust mir weh; bist Du verrückt geworden?“ Ich bat ihn um Entschuldigung; wir nahmen eine Droschke nach dem Franz Josephs-Quai wo meine Wohnung lag. Während der Fahrt zeigte ich ihm die Zeitungsnotiz und Carolas Brief. Er erschrak, faßte sich aber und sagte ruhig: „Die Uebereinstimmung ist seltsam, aber Carola ist nicht die einzige hübsche, junge Dame, welche gestern am Donauufer gegangen sein wird.“

„Aber ihre Furcht vor Leichenzügen?“

„Wer sagt denn, daß die Unglückliche vor Schreck ins Wasser gefallen sei? Und dann ist Ohnmacht und Tot noch zweierlei, wahrscheinlich hat jene Dame jetzt nichts mehr zu leiden, als die unangenehme Erinnerung an das kalte Bad . . . .“

Diese letzten Worte weckten einen Hoffnungsstrahl in mir; um mich zu zerstreuen, fügte Herzfeld hinzu: „Ich habe Dir übrigens noch eine gute Nachricht zu überbringen, und mit der Nachricht dreitausend Gulden. Dein neues Bild. . . .“

„Das weiß ich bereits,“ — erwiderte ich ungeduldig,

„Verkauft, ohne am Preis etwas abzuhandeln. Gestern abend gab mir der Administrator der Kunstausstellung das Geld, als Deinem Bevollmächtigten; ich habe ihm darüber eine Quittung ausgestellt, und als Dein Telegramm ankam, steckte ich es gleich zu mir in dem Gedanken, Du könntest es brauchen.“

„Ich steckte einfach den Umschlag mit dem Geld in die Brusttasche meines Ueberziehers.“

„Wer hat das Bild gekauft?“ fragte ich.

„Man weiß es nicht.“

„Man weiß es nicht? . . . . wie ist das möglich?“

„So sagte mir der Administrator. Der Käufer nannte seine Namen nicht und ließ das Bild sofort von zwei Packträgern wegschaffen.“

Als wir auf den Franz Josephs-Quai kamen, fieberte ich vor Ungeduld. Endlich hielt der Fiaker an meiner Thür.

„Wo ist meine Frau?“ . . . . — fragte ich den Portier mit halberstickter Stimme.

Der alte Mann sah ruhig und behaglich aus, daß es auch in meiner Seele anfing ruhig zu werden.

„Seit gestern früh habe ich sie nicht mehr gesehen; ich glaubte, sie sei Ihnen nachgereist, aufs Land hinaus . . . . .“

„Nach dem Krankenhause!“ rief ich.

Herzfeld suchte mich zu beruhigen, aber ich hörte kaum, was er sagte. Ich mußte ihm versprechen, alles weitere ihm zu überlassen, der als Arzt im Krankenhaus jeder Zeit Zutritt hatte und sowohl den Kollegen, wie den Wärtern bekannt war. Er bat mich, ihm Schritt für Schritt zu folgen, mich ganz ruhig zu verhalten und mit niemand zu sprechen.

V.

Einige Krankenwärter in ihrem leinenen Dienstanzug standen in der Eingangshalle; die Glocke, die durch das Oeffnen der Hausthür bewegt wurde, schlug laut an.

Eine düstere, verzweifelte Ruhe hatte sich meiner bemächtigt; es war mir, als ob mein Ich eine ganz andre Person wäre; in einem feuchten Fleck an der Mauer suchte ich die Umrisse zweier Fechter zu erkennen; wie ein Traum ist es mir, daß Herzfeld im großen Register eine Seite nach der andern umschlug. Während ich mit meinen halb wahnsinnigen Gedanken bei Leonardo da Vinci weilte, hörte ich deutlich, wie mein Freund zum wachthabenden Arzte sagte:

„Hier im Register steht nichts von einer jungen Dame, die gestern früh aus der Donau gezogen worden und gegen elf Uhr hierhergebracht ist, wie es die Zeitungen berichten.“

„Das kann schon sein, daß die Zeitungen so etwas erfinden,“ sagte der Arzt, „das kommt öfter vor; haben Sie das Register der Entlassenen nachgesehen?“

„Jawohl, da steht der Name auch nicht drin.“

„Dann müßte sie auch noch hier sein, wenn sie wirklich hergebracht worden ist; oder wenigstens hat sie das Haus lebend nicht verlassen. In dringenden Fällen werden die Kranken oft gleich in den Saal getragen und dann vergißt der Mensch, der Schulze, sie einzutragen . . . .“

„Dann müssen wir in den Sälen selbst nachsehen,“ sagte Herzfeldt.

Wir traten in einen großen Saal zu ebener Erde; die Fenster waren hoch und schmal; man hatte das Gefühl, als ob es an Luft und Licht fehle, oder war mir nur so zum Ersticken zu Mute?“

„Wir müssen hier selbst suchen, denn sowohl die Aerzte, wie die Pflegeschwestern wechseln sich ab;“ sagte Herzfeldt, „wir können uns auf ihre Angaben nicht allzusicher verlassen.“

Und so sahen wir denn einer Kranken nach der andern ins Gesicht. Abgezehrte Wangen, tiefliegende Augen, farblose Lippen, aber nicht ein Klagelaut. Einigen sah man am Gesicht an, daß sie große Schmerzen litten; manche schliefen, aber auch bei diesen traten wir dicht an die Kissen, um zu sehen, ob es die Gesuchte sei. So durchschritten wir einen Saal nach dem andern, dann kamen wir durch eine zweiten, kleineren Hof, der ebenfalls mit Bäumen bepflanzt war; Herzfeldt sprach hier mit den Aerzten, aber ich hörte, wie sie meist verneinend antworteten, oder mit dem Kopf schüttelten.

„Nun haben wir noch siebenhundert Kranke zu besichtigen,“ meinte Herzfeldt, „fünfhundert haben wir jetzt gesehen.“ Die Räume, die wir nun betraten, waren höher, luftiger und heller; die Betten waren sauberer; die Kranken waren weniger traurig.

Und immer weiter und weiter ging das traurige Suchen; mein Körper war wie zerschlagen; meine Glieder zitterten; aber der Geist war so rege, daß ihm nichts entging; ich sah alles und beobachtete alles schärfer als je, wie dies zuweilen bei großen, seelischen Erschütterungen vorzukommen pflegt.

Wir hatten jetzt alle weiblichen Kranken gesehen, bis auf den Operationssaal, wo zum erstenmal ein gellender Schrei an mein Ohr schlug, und die Klinik, wo die Professoren ihre Schüler am Krankenbett praktisch unterwiesen. Professor Grün stand neben einer Frau, umgeben von zwölf jungen Leuten, um ihnen einen „interessanten Fall“ anschaulich vorzuführen. Der flüchtige Anblick der Arme, der Schultern und des Oberkörpers einer weiblichen Gestalt von herrlichen Formen zündete wie ein Funke in meinem Gehirn; empört wollte ich auf das Bett losstürzen, da wendete die Kranke den Kopf, und ich sah rabenschwarzes Haar. Zum Glück nicht Carolas blonde Locken, „lieber tot,“ hätte sie gedacht, und „lieber tot,“ dachte auch ich in diesem Augenblick.

„Jetzt sind wir mit den Lebenden fertig,“ sagte Herzfeldt, als wir den letzten Krankensaal verließen.

In einem der äußern Höfe angekommen, der ziemlich ungepflegt und düster aussah, sagte Herzfeldt: „Warte hier ein paar Minuten!“ und ließ mich allein.

Auf und abgehend kam ich vor eine Thür, wo angeschrieben stand: „Totenkammer.“ Ich trat ein. Die Thür schloß sich mit lautem Dröhnen hinter mir. Es war ein großer, düsterer Raum, lang und schmal, nur von einem einzigen, halbmondförmigen Fenster über der Thür erhellt. Die feuchten, braunen Steinmauern reflektierten trübe das einfallende Licht; der Fußboden war naß. Die dumpfe, modrige Luft lastete schwer auf meiner Brust.

Leichenduft überall!

Ich fühlte meine Sinne schwinden.

Nur fort von hier, dachte ich.

Aber es war mir unmöglich, die große, schwere Thür zu öffnen.

Da sah ich in der gegenüberliegenden Wand noch eine Pforte. Schwer knarrte sie in ihren Angeln; ich befand mich in einem großen Saal.

Da hörte ich Schritte hinter mir, es war Herzfeldt. „Gott sei Dank!“ rief er und umarmte mich; „ich war schon in Sorge um Dich, ich wußte nicht, wo Du hin warst.

Im Sterberegister ist nichts zu finden.“

„Also weiß man nichts, weder von ihrer Aufnahme, noch von ihrer Entlassung? Unbegreiflich!“ . . . .

„Die Zeitungen werden geschwindelt haben. Vielleicht hat Dein Portier recht, und sie ist Dir bis Mödling entgegengefahren, und wartet dort auf Dich.“

Der Gedanke belebte mich, und mein Blut rollte wieder schneller durch die Adern; mir war es, als hätte ich Riesenkräfte. Ich glaubte den Duft von Jasmin zu riechen, und sah die schmucke Villa im Brühlschen Thale vor mir. „Komm,“ rief ich, die Hand des Freundes fassend, „fort von hier!“ Schon hatte ich den Fuß auf der Schwelle, da las ich auf der letzten Thür mit schwarzen Buchstaben die Worte:

Laboratorium von Dr. Carl Gultz.

VI.

Die Thür war halboffen; ich trat ein. Auf einem Marmortisch, ruhte der Körper Carolas.

„Carola! Carola!“ rief ich und sah ihr ins Gesicht. Zwei unbewegliche, große Augen sahen mich an. Ich wollte einen Kuß auf die Stirn drücken, ich wollte den geliebten Körper an mich reißen, aber eine unsichtbare Macht hielt mich zurück. Taumelnd sank ich auf einen Stuhl: „Also nichts mehr!“ murmelte ich.

Mein Freund faßte mich am Arm und wollte mich hinausführen. Aber im nächsten Augenblick war es dunkel um mich, mein Bewußtsein schwand. Wohl eine Stunde lag ich so wie in einem schweren Traum.

Eine lange Reihe drohender Nebelgestalten zog an meinem heißen, erregten Gehirn vorüber.

„Warum lachst Du?" fragte der arme Herzfeldt, der mir kaltes Wasser ins Gesicht spritzte, und mich an einer starken Essenz riechen ließ.

„Ich bin noch nicht wahnsinnig," erwiderte ich, „nein, nein, aber laß mich hier, ich muß mit dem Menschen, dem Gultz, ein paar Worte sprechen . . ."

Im selben Augenblick trat Dr. Gultz heran. Ernst sagte er zu mir: „Was für Sie das Ende ist, ist für uns der Anfang. Der Tod ist das Leben."

Vorhin hätte ich diesen Mann erdrosseln können; jetzt betrachtete ich ihn mit der Ruhe der Verzweiflung.

„Das Schicksal ist mir diesmal entgegengekommen, und hat ohne mein Zuthun einen meiner heißesten Wünsche erfüllt." „Es thut mir leid, fügte er hinzu, um Ihretwillen; aber ich begrüße es um der Wissenschaft willen mit hoher Freude."

„Ich schwöre Ihnen, daß Sie diese Glieder nicht entweihen werden," rief ich, mit übermenschlicher Anstrengung mich aufrichtend.

„Fühlen Sie doch nur," sagte der Anatom ruhig, „wie kalt diese Glieder sind; kälter wie der Stahl des Werkzeuges, den ich in der Hand halte. Die zarte, rosige Fleischfarbe kommt nicht von dem roten Blut, sondern von der Einspritzung einer farbigen Tinktur. Dies ist das sorgsam gehütete Geheimnis von Ruysch von Leyden, das ich wieder entdeckt habe, und meine Präparate übertreffen bei weitem die des Amsterdamer Museums. Bitte, wollen Sie sich einmal hier umsehen . . . . . ."

Ich blickte auf. Ueberall waren Glasschränke mit anatomischen Präparaten; wie lebend erschienen die einbalsamierten Körper. Auf den Schränken standen an die Wand gelehnt unzählige Bilder ohne Rahmen. Das eine davon kannte ich; es war von Rahl gemalt, ein armer Greis, der auch mir im Anfang meiner Studien als Modell gedient hatte. Seit zwei Jahren war er tot, aber in dem Glasschrank gerade unter dem Bilde, sah ich ihn lebenswarm; er schien zu atmen. Der lange, silberweiße Bart wallte ihm auf der Brust; auf der Stirn sah man die Narbe, die er noch aus dem Kriege hatte, von dem er so gern erzählte. Rahl hätte ebensogut sein Bild nach dieser Mumie malen können, so wahr und treu waren die Züge, der Ausdruck, die Farben; nicht nur die Aeußerlichkeiten, auch das seelische Leben des biedern Alten sprach den Beschauer wohlthuend daraus an.

„Hier sehen Sie nur die Oberfläche meines Studiums," fuhr Gultz fort, „ich dringe tiefer. Hier muß mir der Künstler zu Hilfe kommen, und dem Gedächtnis den Schein des Lebens zurückrufen. Wie die Knochen, die Eingeweide, das Zellengewebe des Menschen das Leben bedingen, so bedingen sie auch die Kunst. Die Kunst und die Wissenschaft sind untrennbar. Die Psychologie und die Physiologie wird in kommenden Zeiten nur eine Wissenschaft sein, wenngleich ich es nicht erleben werde, und noch mehr Geschlechter dahinsterben, ehe sich diese Vereinigung vollzieht. Aber sie wird sich vollziehen, und ich werde mich glücklich preisen, wenn ich meinesteils etwas zu dieser großen Entdeckung beitragen kann, nach der die Menschheit seit Jahrtausenden sucht: das Wie und Warum ihrer Existenz und der Materie, den Prozeß ihrer Empfindungen und ihres Denkens zu ergründen.

„Das ist die Materie!" sagte ich mit düsterem Scherzspott, den Körper Carolas zeigend. —

„Hat der Baum etwa eine Seele? Und doch lebt er, und doch stirbt er. Was bewirkt denn seine Lebensfähigkeit? Gewisse besondere Bewegungen gewisser Molekulen. Was läßt ihn sterben? Bestimmte Zersetzungen gewisser Molekule. Das Leben eines Blattes, und das Genie Schillers unterscheiden sich nur in ihren Graden; das Gesamtergebnis ist dasselbe. Man hat die Geheimnisse des Pflanzenwuchses entdeckt; man wird auch die der tierischen Existenz, und endlich auch die des geistigen Lebens auffinden. Aber wie viele Jahre sind verflossen, seit wir mit Sicherheit wissen, wie die Pflanzen leben, und wie sie sterben? Wie viel Jahrhunderte hat man über der Lösung dieses einfachen Problems zugebracht! Dürfen wir heut noch sagen, daß das Buch der Natur ein verschlossenes ist? Zugänglicher als jemals liegt es vor uns, und die Menschen werden es durchblättern bis auf seine letzten Seiten."

Während der Gelehrte sprach, hielt ich den Blick auf die Leiche gerichtet. Die Arme lagen steif an den Seiten, die Hände ruhten auf der Marmorplatte, die Beine waren lang gestreckt, der Kopf lag etwas hintenüber, der Mund war halbgeschlossen, die Augen weit offen, die Haare fielen halb über den Tisch; es war ein entsetzlicher, düsterer Anblick. Nein, dieser Körper hatte mir nichts mehr zu sagen.

„Wenn Sie die Seele geliebt hätten," fuhr der Mann der Wissenschaft fort, „so könnten Sie sie im Geiste festhalten, und ewig weiter lieben; aber Sie haben eine vergängliche Darstellung der Materie geliebt, und mit der Veränderung des Gegenstandes Ihrer Leidenschaft ist diese selbst erkaltet . . . Sehen Sie, ich liebe jetzt diesen Körper hundertmal mehr als vorher, denn er wird mir helfen, der Wahrheit näher zu kommen. Das einzig Wahre im Leben ist die Wissenschaft; der Rest ist Täuschung, Einbildung!"

Ueberwältigt von diesen Worten schwieg ich; in mir war es Nacht. Da fiel mein Blick auf das Bild der Arethusa. „Ich möchte dieses Bild wiederkaufen," sagte ich und nahm das Geld, das mir Herzfeld heut früh gegeben, aus meiner Brusttasche; es war noch unberührt.

„Nun, so muß ich mich auf mein Gedächtnis beschränken," sagte Gultz seufzend, und reichte mir die Hand. Ich warf noch einen letzten Blick auf das, was Carola gewesen, und verließ, von Herzfeld geführt, das Zimmer.

Auf der Donaubrücke nahm ich die Jasminblüte, die ich in der Laube an der Villa gepflückt, und ließ sie in den Strom fallen. Nach einer Minute war der weiße Punkt auf dem dunkelgrünen Wasser dahin! . . . so war auch mein Glück dahin.



Frühe Heimkehr.

Wahrhaftig, er hat Wort gehalten,
Er kommt nach Haus zur rechten Zeit!
Jetzt will ich alle Lieb' entfalten,
Mein ganzes Herz sei ihm geweiht.
Der Sorge bin ich nun entledigt
Und fern bleibt — die Gardinenpredigt.



Rudyard Kipling (Seite 45). Unter den englischen Dichtern der Neuzeit ist durch seine Eigenart, die seine Schöpfungen auszeichnen, Rudyard Kypling in erster Linie zu nennen. In den siebziger Jahren in der englischen Erziehungsanstalt Westward-Ho erzogen, schiffte er sich 1881 wieder nach seiner Heimat, Indien, ein. Hier erschien von ihm ein Novellenband, sein erstes Prosawerk (Plain Fales from the Hills), welches durch seine Schärfe der Beobachtung ungemeines Aufsehen erregte. Manches dazu hat wohl auch die Liebe seines Vaters zum Schrifttum beigetragen. Derselbe hat in einem Werk die wesensverwandte Art von Tier und Mensch in Indien zu erklären versucht, und beide als Ergebnisse derselben natürlichen, in Sonne, Luft und Boden begründeten Voraussetzungen hinzustellen. Diese vom Vater wissenschaftlich verteidigte Lehre hat sich in den Schriften des Sohnes in ein künstlerisches Prinzip umgesetzt. Die Liebe zur See, die das Herz Kiplings erfüllt, hat ihn wohl der wahlverwandten Gedankenwelt des deutschen Kaisers nahe gebracht. Alle die mit dem Meer verknüpften Wünsche und Ziele des Kaisers sind in den Werken Rudyard Kyplings in künstlerischer Form wiederzufinden. Leider ist der Gesundheitszustand dieses hochbegabten Dichters ein bedauernswerter, ohne jedoch ein hoffnungsloser genannt zu werden.

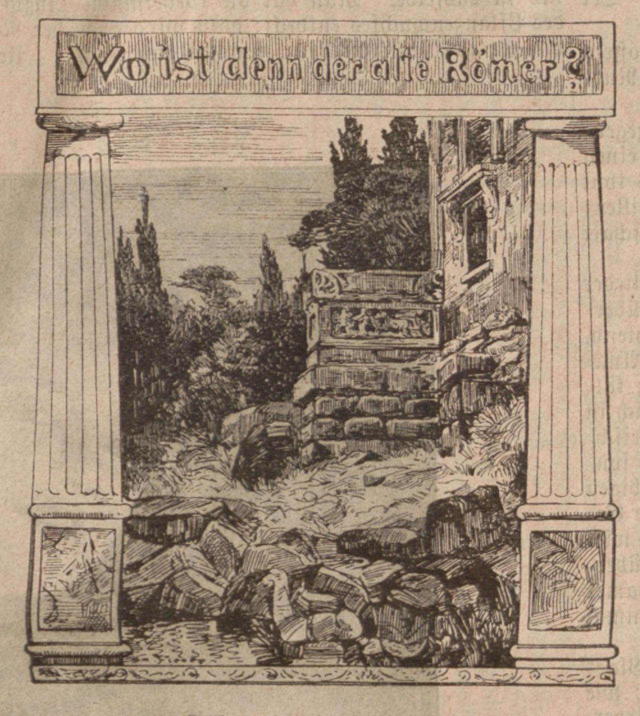


Dramatiker und Musiker. Cherubini und Bouilly lernten einander bei der Kaiserin Josephine kennen, welche dazumal noch Madame Bonaparte hieß. Cherubini hatte bereits Medea und Lodoiska geschrieben, deren herrliche Musik jedoch des matten Textes wegen noch nicht gehörig eingegriffen hatte. Bouillys Oper Leonore, mit Musik von Gavarny, hatte auf dem Theater Feydeau Glück gemacht, wozu die Scio und der talentvolle Juliet nicht wenig beigetragen, und die Idee zum Wasserträger gab ihm eine wahre Begebenheit aus der Schreckenszeit, die sich mit einem seiner eigenen Verwandten zugetragen hatte. Der Text gefiel Cherubini ungemein und er machte sich mit Eifer ans Werk. — Während er noch damit beschäftigt war, trat der 18. Brumaire (der Reif- oder Nebelmonat in der ehemaligen neufränkischen Jahrabteilung, vom 22. Oktober bis 20. November, zur Zeit der ersten französischen Republik) ein, und kam Bouillys „Abbé de l'Epée" zur Aufführung, der einen solchen Erfolg errang, daß das Feydeautheater sich ermutigt fühlte, die Oper um so glänzender auszustatten. Bouilly seinerseits fürchtete, durch den Wasserträger wieder zu verlieren, was er durch sein Schauspiel an Ruhm gewonnen, weil er nicht glauben wollte, daß ihm zwei Erfolge in so kurzem Zwischenraum erblühen könnten. Die Darsteller lachten seiner Besorgnisse, und die Scio und Juliet brachten ihn dahin, daß er die Oper wirklich nicht zurücknahm, wie er schon entschlossen gewesen.

Neue Version. Die kleine Grete (die Geschichte von Isaaks Heirat nacherzählend): Und Rebekka nahm eilends den Krug von der Schulter und sprach zu Elieser: „Trinke, Herr, ich will die andern Kameele auch tränken."

Der Tabak. Der Rauchtabak wurde in der Mark Brandenburg erst unter dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm bekannt. Man hielt ihn für nichts Gutes und nannte das Rauchen nur ein Vorspiel des höllischen Feuers. Den Landleuten war diese neue Sitte noch so fremd, daß, als ein Major, der den Kurfürsten auf der Jagd zu begleiten pflegte, einem Bauern eine Pfeife anbot, dieser höflich antwortete: „Ne, gnädige Herr Düvel, ich frete keen Füer!" (Nein, gnädiger Herr Teufel, ich fresse kein Feuer!)

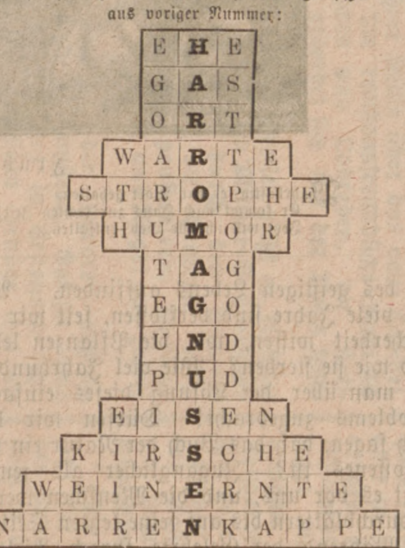
Vexierbild.



(Erklärung folgt in nächster Nummer.)

Mißverstanden. Junger Witwer (zu seiner neuen Haushälterin): „Ich hoffe, Sie werden auch gut mit meinen Kindern sein!" Haushälterin: „Verlassen Sie sich darauf, sie sollen eine zweite Mutter an mir finden!" Witwer: „Nanu, so weit sind wir nun doch noch nicht!"

Auflösung der Denkstein-Aufgabe
aus voriger Nummer:


EHE
GAS
ORT
WARTE
STROPHE
HUMOR
TAG
EGO
UND
PUD
EISEN
KIRSCHE
WEINERNTE
NARRENKAPPE

Undankbar. Richter: „Sie sind angeklagt, am Kirchweihtage den Wurzensepp bei einer Rauferei verletzt zu haben! — Sagen Sie mir, waren Sie damals nüchtern?" Hannes: „Aber, Herr Richter, am Kirchweihtag — nüchtern!! — Dös waar' a' schöne Schand'!"

Samuel Smiles, der seine Beobachter behauptet: Das Fabriksystem, mag es auch den nationalen Reichtum bedeutend vermehren, ist auf die Familie von verderblichster Wirkung und erniedrigt insbesondere den Charakter der Frau. Die Fabrik entführt die Frau allen Pflichten ihres Daheims. Die Kinder wachsen ohne Pflege und Erziehung auf. Die Frau ist nicht mehr das sanfte Weib, die Gefährtin und Freundin des Mannes, sondern seine Mitarbeiterin, seine Mitsklavin. Sie ist Einflüssen ausgesetzt, welche nur zu oft die Sittsamkeit des Gedankens und Benehmens zerstören. So erlangen Fabrikmädchen früh das Bewußtsein der Unabhängigkeit, entziehen sich dem Zwang, den ihre Eltern ihnen auferlegen und werden nur zu bald in die Laster ihrer Genossen eingeweiht.

Nach der Trauung. Ein Freund nimmt den Vater der eben angetrauten Braut bei Seite und sagt ihm diskret: „Sie sehen mir nicht so aus, mein Lieber, als ob Sie eine Ahnung davon hätten, daß Ihr Schwiegersohn bis über die Ohren in Schulden steckt." — „Sprechen Sie im Ernst? Sind Sie dessen sicher?" — „Vollkommen! Und ich bin überzeugt, daß er Ihre Tochter nur geheiratet hat, um seine Schulden mit ihrer Mitgift zu bezahlen." — „Ja aber, warum haben Sie mir das denn nicht früher gesagt?" — „Nun, er ist mir selber 10 000 Francs schuldig!" —

Aus der Geschichtsstunde. Lehrer (im Geschichts-Unterricht): „In Griechenland unterhielt sich König Alexander von Macedonien mit dem weisen Diogenes. Welchen Ausspruch that wohl dieser König nach der Unterredung?" Schüler: „Wahrlich, wenn ich nicht Alexander wäre, möchte ich wohl Diakonus sein."

Eine andre Sorte. Feldwebel (zu den Rekruten): „Ihr habt heute noch den Fahneneid zu schwören. Ich hoffe, daß Ihr diese ernste Sache nicht auf die leichte Achsel nehmt, denn ich sage Euch gleich, mit der Treue im Dienst ist es anders bestellt, als mit der Treue bei den Mädels!"

Gute Ausrede. Junger Gatte: „Was!? Du bist heute 25 Jahre alt? Du sagtest mir doch vor einem Jahr, kurz vor unsrer Hochzeit, Du wärst erst 20 Jahre?" Gattin: „Ja, da siehst Du eben, wie schnell ich in der Ehe gealtert bin."

Wortspielrätsel.

Geräuschvoll bald, bald still und fromm
Erscheine ich der Menge,
Bald bring' ich Einkehr und Gebet,
Bald Trubel und Gedränge.

Rätsel.

Was jedes kleine Vöglein kann,
Muß ich still unterlassen,
Und wäre doch der rechte Mann
Es praktisch anzufassen.
Ich sah's von manchem dummen Wicht,
Ich hab' kein Geld und kann es nicht.

Buchstabenrätsel.

Mit L seh' ich's Dich leicht umschlingen,
Ein G davor, Du hörst es klingen.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer)

Auflösungen aus voriger Nummer:
der rätselhaften Inschrift: **Macht e Burg zu ersteigen viel mehr Umständ als a eigentliche Citadelle?** des Wortspielrätsels: **Stock**; des Buchstabenrätsels: **Hanne, Henne, Hunne.**

Verantwortlicher Redacteur **W. Herrmann**, Berlin-Steglitz.
Druck und Verlag von
Ihring & Fahrenholtz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.